

die sogenannte nationale Solidarität, hinter die sich die polnische Schicht verhielt, um ihre materiellen Interessen als die angeblich nationalen, um so leichter wahrzunehmen, in wirtschaftlichen Angelegenheiten fallen zu lassen. Mit größter „nationaler“ Empörung wies man diese „sozialdemokratische“ Anmaßung zurück. Man wußte besseren Rat, um die polnischen Arbeiter Oberschlefiens vor den Augen der polnischen besitzenden Klasse in der Provinz Posen zu spannen. Die national-polnische Fraktion entdeckte auf einmal, daß sie auch ein warmes Herz für die soziale Fürsorge habe und brachte nach der Reichstagswahl im Jahre 1903 im Reichstag eine ganze Reihe von Anträgen ein, die sich auf die Sozialgesetzgebung bezogen. Man verlangte weitgehenden Schutz für die Montanindustriearbeiter, also diejenigen Arbeiterkategorien, die gerade in Oberschlesten vertreten sind, von denen jedoch in der Provinz Posen keine Spur vorhanden ist. Diese soziale Fürsorge kostete die polnischen Krautjunker der Provinz Posen nichts, ließ sie aber in den Augen der ungenügend aufgeklärten Arbeiter Oberschlefiens im Lichte der Arbeiterfreundlichkeit erscheinen. Der Schachzug gelang ausgezeichnet. Dazu kam, daß die national-polnische Fraktion aus derselben Erwägung heraus Herrn Korfanty erlaubte, ein paar radikale Reden über die mißlichen und unerhörten Arbeitsverhältnisse in Oberschlesten vom Stapel zu lassen. Herr Korfanty wurde auf diese Weise der Abgott der ober-schleflischen Proletarier.

Da sein 1903 errungenes Mandat vom Zentrum angefochten und vom Reichstag für ungültig erklärt wurde, kam es im Oktober 1905 zu einer Nachwahl. Korfanty wurde mit 23 208 Stimmen glänzend wiedergewählt, die sozialdemokratische Stimmenzahl schmolz bis auf 4780 zusammen. Die sozialdemokratischen Mitläufer schwenkten unter die Staudarten Korfantys. Das gleiche Abströmen trat auch im Wahlkreis Beuthen-Tarnowik ein, nachdem der polnische Zentrumsmann Kroll, eine politische Null, sein Mandat freiwillig niedergelegt hatte und der Herausgeber der „Katoik“-Presse, Adam Kapielanski, bis dahin ein treuer Anhänger der Zentrumsparlei, sich der national-polnischen Richtung angeschlossen. Bei der Nachwahl, am 12. Juni 1906, wurde er mit 25 695 Stimmen zum Abgeordneten gewählt, für den Sozialdemokraten wurden nur 6745 Stimmen abgegeben. Im ganzen Industriebezirk wehte die national-polnische Fahne, die Sozialdemokratie wurde arg zurückgedrängt.

Bei den bald darauf folgenden allgemeinen Reichstagswahlen des Jahres 1907 konnte die Sozialdemokratie die bei den Nachwahlen erlittenen Niederlagen nur in mäßigem Umfange gutmachen. Im Wahlkreis Kattowik-Jabrze stieg die sozialdemokratische Stimmenzahl um 885 gegenüber 1905 auf insgesamt 5865, dagegen sank sie im Wahlkreis Beuthen-Tarnowik um weitere 771 auf 5974. Die Herren Korfanty und Kapielanski wurden mit 27 002 bzw. 26 414 Stimmen wiedergewählt, außerdem gewann die national-polnische Reichstagsfraktion noch drei weitere ober-schleflische Mandate, so daß sie nunmehr 5 Abgeordnete aus Oberschlesten hatte.

Der hollentotentreichstag sollte jedoch auch den ober-schleflischen Arbeitern über die Polenfraktion ein Licht aufleuchten. Vor der 1907er Wahl hatten die national-polnischen Kandidaten in Oberschlesten allesamt feierlich versprochen, daß sie im Reichstage gegen indirekte Steuern aufzutreten würden. Der Verrat der Polenfraktion bei der Reichsfinanzreform, inmitten des wirtschaftlichen Niedergangs, öffnete den ober-schleflischen Proletariern die Augen. Sie fanden wieder ihren Weg zur Sozialdemokratie, so daß am 12. Januar 1912 ihre Stimmenzahl im Wahlkreis Kattowik-Jabrze plötzlich auf 14 904 und im Wahlkreis Beuthen-Tarnowik auf 11 538 stieg, eine Gesamtzunahme gegenüber 1907 um 14 803 Stimmen gleich 127 Prozent. Die Stimmenzahl der Nationalpolen fiel dagegen in den beiden Wahlkreisen um 15 032, auf insgesamt 38 584. Die Nationalpolen mußten die beiden Mandate erst in der Stichwahl holen: im Wahlkreis Kattowik-Jabrze gegen den Sozialdemokraten, im Wahlkreis Beuthen-Tarnowik gegen den Zentrumsmann. Immerhin war im Wahlkreis Kattowik-Jabrze der Vorsprung des Nationalpolen noch zu groß, um das Mandat für die Sozialdemokratie erobern zu können.

Trotz des glänzenden Erfolgs dürfen wir uns nicht der Illusion hingeben, daß unsere ganze Stimmenzahl von überzeugten Sozialdemokraten herrühre. So weit sind wir in Oberschlesten leider noch nicht. Unsere Erfolge haben wir der planmäßigen Organisationsarbeit der letzten fünf Jahre

sowie der günstigen politischen Konjunktur infolge des Verrats der Polenfraktion bei der Reichsfinanzreform zu verdanken. Der neue Reichstag wird über wichtige wirtschaftliche Angelegenheiten zu entscheiden haben: wie die neuen Militär- und Flottenforderungen zu decken sind, welcher Kurs bei der Erneuerung der Handelsverträge einzuschlagen ist. In bezug auf die Agrarzölle steht es schon jetzt fest, daß die polnische Fraktion an den hohen Schutzzöllen festhalten wird. Das wird Wasser auf unsere sozialdemokratischen Mühlen sein. Unsere Aufklärungsarbeit wird dadurch erleichtert; es wird uns möglich sein, bei weiterer unermüdlicher Arbeit, durch den Ausbau unserer Organisationen und Ausbreitung unserer Presse die wankelmütigen polnischen Proletarier des ober-schleflischen Industriebezirks in immer größerem Umfang zu überzeugten Mitkämpfern zu erziehen.

Bewerkschaftsbewegung.

Das Ende des Kampfes im deutschen Steindruckgewerbe.

Der Kampf im deutschen Steindruckgewerbe ist nunmehr beendet. Nach den gescheiterten Verhandlungen vom 10. und 11. Januar kam es zwischen den Vorkänden beider Parteien in letzter Woche wiederum zu Verhandlungen im Berliner Papierhaus, an denen 15 Gehilfenvertreter und 10 Vertreter des Unternehmerverbandes teilnahmen. Diese Verhandlungen, die wiederum verschiedentlich zu scheitern drohten, brachten aber endlich doch noch eine Einigung. Es wurden „Vereinbarungen über die Lohn- und Arbeitsbedingungen im deutschen Steindruckgewerbe“ abgeschlossen, die sofort in Kraft treten und monoch die Arbeit von den Gehilfen möglichst sofort (in der laufenden Woche vom 20. Januar bis 4. Februar) an allen Orten und in allen beteiligten Betrieben wieder aufgenommen werden soll.

Aus diesen „Vereinbarungen“ heben wir folgendes hervor: Die wöchentliche effektive Arbeitszeit für Steindrucker (auch Korrektur lithographen) beträgt 50 Stunden, für Lithographen 48 Stunden. Kürzere als die 50stündige bzw. 48stündige Arbeitszeiten bleiben durch diese Vereinbarung unberührt. Nach vierjähriger Lehrzeit erhalten Ausgelernte im ersten Gehilfenjahr einen nach den örtlichen Verhältnissen steigenden Mindestlohn, der nicht unter 20,50 Mark betragen darf. (Dieser Mindestlohn wurde dann für die einzelnen Druckorte festgelegt und für die meisten Orte um 2, 2½ und 3 Mark erhöht.) Die Lehrlingsfrage wurde neu geregelt.

Ueberstunden, die tunlichst zu vermeiden sind, sollen mit 25 Prozent, Sonntags mit 50 Prozent Zuschlag entlohnt werden. Als Extraentschädigung wird den mit Bronzierarbeit beschäftigten Maschinenmeistern 50 Pfg. für den ganzen und 25 Pfg. für den halben Tag und weniger bezahlt, sofern keine staubfreien Bronziermaschinen vorhanden sind.

Ferien zu bewilligen, bleibt den Prinzipalen überlassen. Der § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches erhält stungemäße Anwendung. Die Kündigung ist eine vierzehntägige.

Der Arbeitsnachweis der Mitglieder des Verbandes der Lithographen, Steindrucker, und verwandter Berufe, wird, möglichst in erster Linie in Anspruch genommen. Die Vermittlung ist unentgeltlich.

Die Erledigung von Streitigkeiten obliegt den beiden Orts- resp. Kreisvertretern und Gauvorständen und in letzter Instanz den beiden Zentralen, denen solche sofort gemeldet werden müssen. Die beiden Zentralen haben sich im einzelnen Falle über die Beilegung von Differenzen mit tunlichster Beschleunigung zu verständigen. Vor der definitiven Entscheidung der beiden Zentralen dürfen von keiner Seite irgendwelche Maßnahmen (Kündigungen, Sperre, Verweigerung von Ueberstunden, Zurückhalten mit der Arbeitsleistung usw.) ergriffen werden.

Zu diesen Vereinbarungen wurden noch folgende bedeutsame Beschlüsse gefaßt: In der Gehilfenforderung auf allgemeine Lohnzulagen erklärt der Schutzverband: „Die beiden Parteien haben sich bisher in der Lohnfrage auf den Standpunkt gestellt, daß lediglich der Mindestlohn für nach vierjähriger Lehrzeit Ausgelernte im ersten Gehilfenjahr, der nach den örtlichen Verhältnissen entsprechend abgestuft wird, einer bindenden Regelung unterliegt, und daß im übrigen die Lohnfrage der freien Vereinbarung nach Maßgabe der Leistungsfähigkeit und der Dauer der Beschäftigung vorbehalten

bleibe. Von diesem Grundsatz aus sind auch fortgesetzt Lohnerrhöhungen von den Prinzipalen gewährt worden, wie die Statistik aufweist, und sie werden auch in Zukunft gewährt werden. Auf Grund des um 15,0 Prozent erhöhten Mindestlohnes werden in Zukunft die Löhne der einzelnen Gehilfen sich ganz von selbst erhöhen.“ Darüber hinaus Erhöhungen der Minimallohne zu bewilligen, erklärten sich die Unternehmervertreter anerkennend; sie wollen aber den Prinzipalen empfehlen, den Gehilfen, die bis 5 Mark über den örtlichen Mindestlohn verdienen, innerhalb eines Zeitraums von vier Wochen eine freiwillige Zulage zu bewilligen. Bis spätestens 1. Juli werden die Vertreter beider Parteien in Beratungen über die Festsetzung eines Wochenlohns für sonst im Afford arbeitende Gehilfen eintreten. Jeder an der Bewegung beteiligte Betrieb hat bei der Einstellung von Gehilfen die Ausständigen zunächst zu berücksichtigen, soweit solche bis 1. Mai 1912 noch vorhanden sind.

Nach 18wöchigem Kampfe sind nun diese Vereinbarungen zustande gekommen, die nicht alle Wünsche der Arbeiter befriedigen, aber doch einen wesentlichen Fortschritt in der Regulierung der Arbeitsbedingungen darstellen.

Die Versammlung der Lithographen und Steindrucker Leipzigs.

Am 20. Januar nahmen die ausständigen Lithographen und Steindrucker Stellung zu dem Resultat der fünfjährigen Verhandlung in Berlin zwischen den Gehilfen- und den Unternehmervertretern. Kollege Pfeiffer gab den Bericht, den der Kollege Herbst ergänzte. Die Verhandlungen in Berlin gestalteten sich von Anfang an äußerst schwierig; der Schutzverband beharrte auch in diesen Verhandlungen auf seinem bisherigen Standpunkt, so daß die Verhandlungen verschiedentlich wieder zu scheitern drohten. Besonders in der Arbeitszeitfrage ließen sich die Schutzverbandsvertreter zu weiteren Zugeständnissen nicht herbei. In der Lohnfrage kamen sie den Gehilfen nur ganz wenig entgegen; wohl regelten sie mit den Gehilfen die Mindestlohnsätze in verschiedenen Städten zum Vorteil der Gehilfen, für Leipzig aber waren besonders die Leipziger Prinzipalvertreter zu weiteren Zugeständnissen in dieser Frage nicht zu bewegen. Nachdem eine Einigung nach tagelangem Verhandeln nicht zustande kam, schlugen die Gehilfen ein unparteiisches Schiedsgericht vor — die Unternehmer lehnten auch diesen Antrag ab. Sie waren aber bereit, weiter zu verhandeln. Die Verhandlungen brachten wohl weitere kleine Zugeständnisse und den Gehilfenvertretern gelang es auch, Verschlechterungen, die der Schutzverband in die Abmachungen hineinbringen wollte, abzuwehren, das Errungene kann aber die Gehilfenfraktion keineswegs befriedigen. Die Gehilfenvertreter hatten sich nunmehr zu entscheiden, ob sie unter diesen Verhältnissen die Durchführung des 18wöchigen Kampfes nochmals der Kollegenchaft empfehlen könnten. Zwar stand bisher die Kollegenchaft — abgesehen von einzelnen Abweichungen — im Kampfe ausgeglichen und hätte wohl auch weiter ausgehalten, doch war zu erwägen, ob das Resultat des weiteren Kampfes besser sein könnte, als das bisherige. Das mußten die Gehilfenvertreter vernehmen, da die schroffe Haltung des Schutzverbandes deutlich zeigte, daß ein weiteres Nachgeben von ihm nicht zu erwarten war. Die Schutzverbandsvertreter hätten sich sogar die Bemusterung der Leipziger Papiermesse und damit das ganze Nahredgeschäft entgehen lassen, nur um ihren feierlichen Standpunkt zu behaupten; zweifellos stand auch die dampfende deutsche Arbeitgeberschaft hinter ihnen. Die Gehilfenvertreter ließen sich unter diesen Umständen mit dem Schutzverband zu einem Kompromiß herbei, nach dessen Abschluß von der Unternehmerrseite erklärt wurde: „es gäbe nach diesem Kampfe keinen Sieger und keine Besiegten.“

Die Versammlung nahm die Ausführungen der Referenten trotz der Erregung über die Hartnäckigkeit der Unternehmer mit würdiger Ruhe auf; sie bewiesen eine Disziplin, die auch beim Scheitern ihrer durch Opfer und Ausdauer im Kampfe und durch die Verweigerung der Lebensmittel berechtigten Forderungen die Haltung zu bewahren wußte. Und als zum Ausbruch kam, daß durch den unglücklichen Abschluß die Geschlossenheit in der Organisation niemals zunichte werden wird, wie es das Unternehmertum schließlich herbeigewünscht hat, da brach ein stiller Tränen aus. Die Gehilfen haben den Kampf mühselig bestritten, wenn er nicht zu dem erhofften Siege geführt hat, so lag es an den stärkeren Verhältnissen, die nur überwunden werden können durch Einmütigkeit der Gesamtarbeiterschaft im graphischen Beruf, die herbeizuführen unser nächstes Ziel sein muß. Eine Kritik an dem Verhalten der Gehilfenvertreter bei den Verhandlungen wurde nicht geübt.

Leipzig und Umgebung.

Differenzen im Köchlicher Zimmerergewerbe.

Nicht wenig Verständnis für die soziale Lage „ihrer“ Arbeiter bewiesen wieder einmal die Unternehmer im Zimmerergewerbe in A o h l i p s. Im Sommer 1911 hatten die dortigen Zimmerer an ihre Unternehmer das Ersuchen gerichtet, die 10stündige Arbeitszeit nebst entsprechender Lohnerrhöhung einzuführen. Von den Unternehmern wurde ihnen schriftlich mitgeteilt, daß es auf Grund der

— Da kann ich ihnen nicht helfen; übers Wetter vermag ich nichts, bis Carlsson den Faden ab. Aber nächste Woche muß es schon werden; da denke ich mit dem Fischboot nach der Stadt zu fahren, um selber mit dem Fischhändler zu sprechen.

— So so, das will er, Carlsson?

— Ja, ich finde, die Burtschen erzielen nicht den richtigen Preis für die Fische; und das muß doch wohl an irgend etwas liegen; wer nun die Schuld haben mag.

Die Alte zupfte am Tisch und dachte wohl, ein andres Gespräch als der Fischhandel führe ihn nach der Stadt.

— hm! sagte sie. Dann ist er wohl so artig und spricht beim Professor vor?

— Ja, das tue ich wohl, wenn ich Zeit habe; er hat nämlich einen Flaschenkorb hier vergessen.

— Sehr nette Menschen waren es jedenfalls. Will er nicht noch eine Halbe nehmen, Carlsson?

— Danke sehr, Tante! Ja, das waren seine Leute, und ich glaube, sie kommen wieder, wenigstens nach dem, was ich von Ida hörte.

Mit großem Vergnügen sprach er den Namen aus, und er legte seine ganze Ueberlegenheit hinein. Die Alte fühlte auch, wie sehr sie ihm unterlegen war; eine Glut stieg ihr in die Wangen und ein Brand in die Augen.

— Ich glaubte, es sei aus zwischen ihm und Ida, flüsterte die Alte.

— Nein behüte, weit davon, antwortete Carlsson, der sehr wohl wußte, wie er seine Schnur einholen mußte und daß etwas am Faden lag.

— Wollt ihr euch denn heiraten?

— Gewiß, wenn die Zeit kommt; aber ich muß mich erst nach einer neuen Stellung umhören.

Es zuckte in dem gefurchten Gesicht der Alten, und die Alte zupfte und zupfte, die Hand eines Fieberkranken am Faden zupft.

— Er gedenkt uns zu verlassen? waarte sie mit zitternder Stimme zu sagen.

— Einmal muß es doch sein, antwortete Carlsson; früher oder später will man sein eigener Herr werden; und sich für andre abarbeiten, tut man nicht gern um nichts.

Clara war mit dem Mehlbrei gekommen, und Carlsson wurde plötzlich von einer Lust erfasst, mit ihr zu schäkern.

— Nun, Clara, seid ihr nicht bange davor, heute nacht allein schlafen zu müssen, da die Burtschen fort sind? Vielleicht wollt ihr, daß ich hinunterkomme und euch Gesellschaft leiste?

— Oh, das ist durchaus nicht nötig! antwortete Clara.

Einen Augenblick herrschte Schweigen in der Küche. Man hörte, wie draußen der Sturm durch den Wald sauste, das Laub von den Birken ritz, an den Feldzäunen rüttelte, an Wetterfahnen und Dachtraufen zuckte. Jeweilens fuhr ein Windstoß in den Schornstein hinein und blies Feuer und Rauch aus dem Herdmantel, daß Lotte sich die Hand vor Augen und Mund halten mußte.

Als der Wind einen Augenblick ausblieb, hörte man das offene Meer gegen die östliche Landspitze schlagen. Wählich gab der Hund draußen auf dem Hof Hals, und das Gebell entfernte sich, als sei der Hund jemandem entgegen gesprungen, um ihn zu begrüßen oder zu bedrohen.

— Steh er bitte nach, wer das sein kann, sagte die Alte zu Carlsson.

Der stand sofort auf und ging zur Tür hinaus. Er sah nur ein Dunkel, das so dick war, daß man es mit einem Messer schneiden konnte; und der Wind empfing ihn mit einem Stoß, daß ihm das Haar wie Erbsensträucher um den Kopf stand. Er lockte den Hund, aber das Gebell war bereits unten auf der Quellwiese und klang jetzt freudig, als erkenne das Tier einen Menschen.

— Es kommt so spät noch Besuch, sagte Carlsson zur Alten, die sich in die Tür stellte. Wer kann das sein? Ich muß wohl gehen und nachsehen. Clara, steck die Laterne an und gib mir meine Mütze!

Er bekam die Laterne und arbeitete sich gegen den Wind auf die Wiese hinaus, folgte dem Gebell und gefangte in das

Kieserngelölz, das die Wiese vom Strande trennte. Das Gebell war verstummt, aber zwischen den rauschenden und knackernden Föhren hallten Schritte von eisernen Haken gegen den Bergfelsen; krachten Zweige, die jemand brach, der seinen Weg suchte; spritzten Wasserlachen auf; antworteten Zllühe auf das Winseln des Hundes.

— Wer da? rief Carlsson.

— Der Pastor! antwortete eine rostige Stimme.

Carlsson sah Funken sprühen, die ein eiserner Haken an einem Granitfindling schlug, und aus einem Dialekt stürzte ein kleiner, breitschultriger Mann den Hügel hinab. Das grobe, wetterharte Gesicht wurde von wildem, grauem Badenbart eingerahmt und von kleinen scharfen Augen belebt, deren Brauen Astmoos glänzte.

— Hollische Wege habt ihr hier auf der Insel! zankte es zum Gruß.

— Herr Jesus, sind Sies, Herr Pastor? In diesem Hundewetter unterwegs? beantwortete Carlsson achtungsvoll die Willkommensflüche seines Seelforgers. — Aber wo ist denn das Boot?

— Es ist das Fischboot, und das hat Robert in den Hafen gebracht. Laß uns nur unter Dach kommen, denn heute abend weht der Wind einem durch den Leib. Vorwärts marsch!

Carlsson ging mit der Laterne voran und der Pastor folgte, während der Hund in den Büschen herumknüffelte, nach einem Ferkelhuhn, das sich im Bruch eben erhoben und so gerettet hatte.

Die Alte war dem Laternenschein auf den Hof hinaus entgegengegangen; als sie den Pastor erkannte, freute sie sich und ließ ihn willkommen.

Der Pastor hatte Fische nach der Stadt bringen wollen und war unterwegs vom Sturm überfallen worden, der ihn zum Landen zwang. Er suchte und schalt, weil er nicht zur Zeit nach der Stadt kommen konnte, um seine Fische loszuwerden.

— Jetzt sind ja alle Teufel draußen und krähen nach jedem einzigen Fisch, der im Wasser lebt. (Fortf. folgt.)